

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 52 (1973)
Heft: 7-8

Artikel: Das Dilemma der Schweiz hielt bis zum Kriegsende an
Autor: Brügel, J.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Dilemma der Schweiz hielt bis zum Kriegsende an

Eine Erinnerung an das Jahr 1945

Im Mai 1973 war zum überhaupt ersten Mal in der Person von Sir Alec Douglas-Home ein britischer Aussenminister zu einem offiziellen Besuch in die Schweiz gekommen. Das veranlasste den früheren britischen Minister Sir Dingle Foot, in der Londoner «Times» (21. Mai. 1973) Erinnerungen an einen anderen ersten englischen offiziellen Besuch in der Schweiz zu veröffentlichen. Er war nämlich am 6. Februar 1945 mit dem ersten, seit 1940 verkehrenden Zug von Paris nach Bern gekommen, um, und zwar als Mitglied einer alliierten Mission, die nach der Unterbrechung durch die Kriegsjahre zum ersten Mal wieder offiziellen Verhandlungen auf Schweizer Boden mit dem Bundesrat zu führen. Dingle Foot war bis 1945 liberaler Abgeordneter im britischen Unterhaus von 1940–1945 als parlamentarischer Sekretär im Ministerium für wirtschaftliche Kriegsführung tätig. Er war also praktisch den ganzen Krieg über mit den handelspolitischen Beziehungen der Schweiz, einerseits mit Deutschland und andererseits mit den Alliierten befasst. (Dingle Foot ist nach dem Krieg zur Labour Party übergetreten, vertrat sie bis 1970 im Unterhaus und war einige Jahre Minister der Regierung Wilson. Die Foots sind eine politische Familie; der Vater der vier Brüder Foot war liberaler Abgeordneter und Bürgermeister von Plymouth, Dingles jüngerer Bruder Michael ist als Publizist, Redner und Labour-Abgeordneter im ganzen Land bekannt, die beiden andern Brüder gehören dem Oberhaus an: einer unter dem Namen Lord Foot als Liberaler und der andere als Lord Caradon in der Labour-Fraktion des Oberhauses; er war als Minister der Regierung Wilson von 1964 bis 1970 Führer der britischen Delegation bei den Vereinten Nationen.) Im Februar 1945 wurde Dingle Foot zusammen mit dem Amerikaner Lauchlin Currie und dem französischen Diplomaten Paul-Henri Chargueraud nach Bern geschickt, weil man erreichen wollte, dass die Schweiz die von ihr bis dahin unter dem Zwang der Verhältnisse Deutschland gewährte Wirtschaftshilfe einstellte.

In seinem sehr interessanten «Times»-Artikel geht Foot allerdings von der irrtümlichen Annahme aus, dass dieses Kapitel der handelspolitischen Verstrickung der Schweiz in das damalige weltpolitische Geschehen publizistisch noch nicht behandelt worden ist. Aber Edgar Bonjour hat das in seinem grossen Werk über die schweizerische Neutralität sehr gründlich besorgt.* Es hat nun einen besonderen Reiz, Bonjours auf Grund der internen Aufzeichnungen des Bundesrats geschriebenen Bericht mit den Angaben in dem Artikel von Dingle Foot zu vergleichen und es spricht

* Edgar Bonjour, *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Band VI. 1939 bis 1945, Basel 1970, S. 357 bis 384.

für die Objektivität beider Seiten, dass sich die Darstellungen mit einer noch zu erwähnenden Ausnahme inhaltlich weitgehend decken. Foot fügt allerdings einige bemerkenswerte Informationen hinzu, von denen in dem Schweizer Bericht nicht die Rede sein konnte, weil es sich um interne Angelegenheiten der Alliierten handelte. Die drei Hauptdelegierten trafen einander zunächst im Pariser Aussenministerium und verständigten sich dort unter dem Vorsitz von Herve *Alphand*, des eben aus der amerikanischen Emigration zurückgekehrten Wirtschaftssachverständigen und späteren leitenden Beamten des Quai d'Orsay, über die der Schweiz zu stellenden Forderungen. Als sie am 8. Februar in der Schweiz einreisten, fiel ihnen in der Grenzstation auf, dass es dort überhaupt niemanden ausser einigen Soldaten und Polizisten gab. Die Erklärung dafür kam später: die Schweizer waren knapp vorher einem deutschen Komplott auf die Spur gekommen, diesen Zug in die Luft zu sprengen! Aus der heutigen Sicht weist der einen Monat dauernde Aufenthalt der alliierten Delegation in Bern einige erheiternde Züge auf.

Die Schweiz hatte die Alliierten im Berner Bellevue Hotel untergebracht, und zwar die Briten im ersten Stock, die Amerikaner im zweiten, die Franzosen im dritten; aber im 4. Stock wohnte eine deutsche Delegation, die gleichzeitig, wenn auch erfolglos, mit den Schweizern Wirtschaftsverhandlungen führte. Die Deutschen begannen ihre Verhandlungen täglich im Politischen Departement um 8 Uhr früh und kamen um 10 Uhr wieder ins Hotel zurück. Um 10 Uhr traten dann die Alliierten zu den Verhandlungen an, so dass die feindlichen Delegationen einander beinahe täglich an der Drehtür des Hotels trafen, aber voneinander keine Notiz nahmen. Natürlich drängte dieses Nebeneinander der Schweiz die Pflicht zu weitgehenden Sicherheitsvorkehrungen auf, und Dingle Foot erzählt, dass er keinen Schritt in Bern machen konnte, ohne «beschattet» zu werden.

Bonjour hebt hervor, dass es vom Bundesrat psychologisch geschickt war, knapp vor Eintreffen der alliierten Delegation weitere Verbrauchsdrosselungen für die Schweiz zu verfügen, um den ausländischen Gästen vor Augen zu führen, welche Entbehungen sich die Schweiz auferlegen musste. Der zulässige Gasverbrauch wurde auf nur ein Viertel des normalen Friedensbedarfs herabgesetzt und für den März 1945 wurde die Tagesration des bereits stark mit Kartoffelzusatz gestreckten Brotes von 250 auf 225 Gramm gekürzt. Trotzdem fanden die ausländischen Delegierten, dass es den Schweizern – besonders im Vergleich zu dem weitgehend zerstörten Frankreich, dessen Bevölkerung viel grössere Entbehungen auf sich nehmen musste – verhältnismässig gut ging, wozu noch beitrug, dass man den Regiefehler der Veranstaltung von Gastereien für die ausländischen Delegierten machte. Aber viel wichtiger waren die sachlichen Gegensätze. Im Jahre 1940 war Amerika noch nicht im Krieg gewesen und die Lage Grossbritanniens war so verzweifelt, dass man gegen die Wirtschaftshilfe, die die Schweiz in ihrer Bedrängnis Deutschland zu leisten gezwungen war,

höchstens mit Worten protestieren konnte. In dem Augenblick, in dem es jedermann klar war, dass der Zusammenbruch des Dritten Reiches nur eine Frage der Zeit war, drängten die alliierten Regierungen begreiflicherweise auf eine radikale Drosselung des Kohlentransports von Deutschland nach Italien über die Schweiz, denn diese Kohlentransporte ermöglichten die Aufrechterhaltung einer deutschen Front in Italien gegen die vordringenden Alliierten und verzögerten dadurch das Kriegsende, das auch die Schweiz herbeiwünschen musste. Die Alliierten gingen nicht so weit, eine vollständige Unterbindung des Kohlentransports Nord–Süd zu verlangen, wollten aber die Herabsetzung auf ein Minimum durchgeführt sehen und boten als Gegenleistung die Aufnahme von Verhandlungen zur Verproviantierung der Schweiz aus ihren Beständen. Natürlich führten die Schweizer in den Verhandlungen alles an, was in den Augen der Alliierten entlastend sein musste: einerseits ihre unleugbaren Bemühungen der Schweiz, Freiheit, Demokratie und Unabhängigkeit auch in der Umklammerung durch die Achsenmächte zu erhalten, andererseits die Hilfe der Schweiz für Verwundete, Kriegsgefangene, Kinder und Juden. Die Alliierten verlangten gar nicht, dass die Schweiz ihre Neutralität aufgebe und die Beziehungen zu Deutschland abbreche, aber sie wiesen in den Verhandlungen darauf hin, dass Neutralität ein sich verändernder Begriff und keine feststehende, unverrückbare Doktrin sei; und darauf, dass die Alliierten schliesslich um den Preis von Millionen Menschenleben und unzähligen Leiden nebst vielem andern auch die Unabhängigkeit und Zukunft der Schweiz gerettet hätten, die sich natürlich keine Illusionen darüber machen konnte, dass ein Sieg der Achsenmächte das Ende einer unabhängigen Schweiz bedeutet hätte.

Im Bundesrat war man zunächst gar nicht bereit, auf die alliierten Forderungen einzugehen, weil man der Ansicht war, sie würden der Neutralität und der Würde des Landes widersprechen. «Täte die Schweiz», schreibt Bonjour, «was man von ihr verlangt, so würde dies in der Welt einen ähnlichen Eindruck machen wie das Vorgehen Italiens, als es dem sterbenden Frankreich den Todesstoss gab; es sei nicht Schweizerische Art, einem am Boden liegenden Gegner noch einen Fusstritt zu versetzen.» Rückblickend wird man sagen müssen, dass dieser Vergleich mit dem faschistischen Italien kaum stimmt. Frankreich hatte niemals die Existenz oder auch nur die Interessen Italiens bedroht und Mussolinis Kriegserklärung an Frankreich am Vorabend des französischen Zusammenbruchs war nichts anderes als ein verächtlicher Versuch, aus der französischen Katastrophe ohne Risiko Prestigegewinn für das faschistische Regime in Italien zu schlagen. Im Gegensatz dazu war das Dritte Reich eine unleugbare Bedrohung der blossen Existenz der Schweiz als eines selbständigen und demokratischen Staates, ausserdem hatte niemand von ihr ein aktives Vorgehen gegen Hitler-Deutschland verlangt und der Schweiz irgendwelche Vorteile auf Kosten Deutschlands in Aussicht gestellt. Schliesslich

fand man einen Ausweg. Die Schweiz war vertraglich verpflichtet, den Transitverkehr durch den Gotthard-Tunnel zuzulassen, soweit dadurch ihre Neutralität nicht beeinträchtigt wurde; aber man fand in Bern, dass es «für unser Land einfach nicht tragbar (ist), dass die Deutschen Kohlenzüge Tag und Nacht durch den Gotthard rollen, während unsere Gaswerke, unsere Industrie, unsere Haushaltungen keine Kohle mehr erhalten». Deutschland war mit den versprochenen Nachlieferungen von Kohle im Verzug, und die Schweiz erklärte sich nun nur bereit, den Kohlentransit in Parität mit der Schweiz zu liefernder Kohle zuzulassen, was – da Deutschland nicht in der Lage war, Kohle zu liefern, praktisch eine Reduktion der Kohletransporte nach Italien auf beinahe Null gleichkam. Schliesslich gab sogar Bundesrat Stampfli, der am längsten ein Nachgeben gegenüber den alliierten Forderungen bekämpft hatte, seine Opposition auf und sagte, man solle Realpolitik treiben und sich mit den Alliierten, «von denen man so sehr abhängt» verständigen. Am 8. März kam es dann zur Unterzeichnung eines Abkommens mit den Alliierten, das in wichtigen Punkten den alliierten Forderungen entgegenkam. Das im Februar abgelaufene Wirtschaftsabkommen mit Deutschland wurde nicht mehr erneuert, Schweizer Exporte nach Deutschland wurden wesentlich eingeschränkt und der Transit von Kohle, Eisen und Stahl durch die Schweiz mit der Begründung eingestellt, dass die Schweiz diese Waren von den Deutschen nicht mehr bekam.

Aber von einem Punkt, in dem die Alliierten Foot zufolge nicht durchdringen konnten, ist bei Bonjour keine Rede. Auf besonderes Drängen der Franzosen, die offenbar Angst hatten, dass ihre Kollaboranten ihr Vermögen in die Schweiz verschleppen könnten, verlangten die Alliierten, dass das Bankgeheimnis in der Schweiz aufgehoben werden möge. England und Amerika hatten bei dieser Forderung wohl mehr das Interesse zu verhindern, dass die Nazi-Führer ihr Raubgut in der Schweiz in Sicherheit bringen könnten. Die Schweiz ging aber auf diese Forderung nicht ein und Foot sagt, dass man sich mit einem Refus in der Sache nur deshalb abgefunden hat, weil die übrigen Schweizer Zugeständnisse sehr wesentlich waren.

Wie dem auch immer sei und ohne ein dezidiertes Urteil darüber fällen zu wollen, ob und wie man es in den Einzelheiten hätte anders machen können, blieb doch ein Dilemma, aus dem der alliierte Sieg die Schweiz befreit hat. Es hätte eine Situation geben können, in der das an sich durchaus vertretbare Festhalten an der Schweizerischen Neutralität die Unabhängigkeit und weitere Existenz des Landes hätte bedrohen können. Glücklicherweise ist eine solche Situation nicht eingetreten.